

Neue Zürcher Zeitung

Adrian Naefs neuer Gedichtband

Bänkelsänger des Alltags

Roman Bucheli 18.12.2014, 05:30 Uhr

Von Hannibal bis Niklaus Meienberg, vom Alten und Neuen Testament bis zur Schweizer Bahnhofsuhr: Das Alltägliche wie das Absonderliche, das Banale ebenso wie das Schwerwiegende finden gleichermassen mühelos und schwerelos Eingang in die Gedichte des Zürcher Schriftstellers Adrian Naef. Es muss ihn ein Furor des Versehmachens umtreiben, da er alles, was kreucht und fleucht zwischen Himmel und Erde, zu Versen formt und vielleicht in Versen bannen muss. «Denn nicht zu ändern bin ich», heisst es in dem Gedicht «Ich», das den Band «Raben» eröffnet. Das heisst auch: Hier schreibt einer, der nicht anders kann. Das wiederum besagt noch nicht viel und jedenfalls wenig oder nichts über die Güte der Gedichte. Aber es meint immerhin: Nicht Leichtsinn und Leichtfertigkeit bringen hier einen Wortsüchtigen dazu, Gedichte über Buchenwald, Dracula, Singles oder Tomaten zu schreiben.

Er muss unter Zwang in Verse fügen, was ihm des Tags begegnet, um in Rhythmus und Reim zu binden und damit zu zähmen, was ihn bedrängt. Er ist ein Dompteur, der mit Worten den Tumult in der Welt für kurze Momente immerhin bändigt. Und dazu gehört dann schlechterdings alles, vom Niederen bis zum Hohen, was die Welt und darin den Einzelnen in Atem hält. Die virtuose Geschmeidigkeit seiner Verse verrät nicht nur etwas über die Dringlichkeit, mit der Adrian Naef hier zu Werke geht, sie verweist auch auf die Doppelnatur dieser Gedichte: Sie oszillieren zwischen Trivialisierung und Dramatisierung. Bald kippt das Erdschwere ins einfache Bild und in tänzerische Rhythmen, bald das Unscheinbare ins lakonisch genaue Wort. «Kaum fällt ihr / ein Stein vom Herzen», so heisst es in dem Gedicht «Maria», «lädt sie sich / schweren Herzens / wieder einen drauf.»

Adrian Naef ist in diesen Gedichten der Bänkelsänger des grossen und kleinen Unglücks vergangener Zeiten und der Schrecken der Gegenwart, des unstillen Glücks und des

beständigen Verlangens danach. Man müsste ihm zuhören können, wie er diese Gedichte singt. Denn wenn sie dazu vielleicht auch nicht geschrieben sind, aus dem Gesang jedenfalls kommen die Reime und die Rhythmen her. Sie halten die Gedichte immer in der Schwebelage zwischen traurigem Ernst und sanfter Heiterkeit. Etwas Clowneskes grundiert diese Gesänge und hintertreibt jeden vordergründigen Gestus: Der Witz rutscht ins Elegische, der hohe Ton gerät zur Karikatur. All das jedoch findet aufs Schönste zusammen im «Kategorischen Imperativ» auf Zürichdeutsch: «Bisch länger tot als lebändig / drum gnüss es schtändig / Tanz uf em Tisch / bivor s ume isch».

Adrian Naef: Raben. Gedichte. Ausgewählt von Rainer Weiss. Weissbooks-Verlag, Frankfurt am Main 2014. 85 S., Fr. 27.90.